Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 136 (2010)
Heft: 17

Artikel: Jetzt reden echte Experten : über die verkommene Jugend
Autor: Tobel, Urs von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-606687

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heini Andermatt

Lothar Otto

Jetzt reden echte Experten

Über die verkommene Jugend

Ja, die Jungen haben keinen Anstand. Wie die sich benehmen, das hat es doch früher nicht gegeben. Da hocken sie im Migros-Restaurant, Beine mal weit von sich gestreckt, dass man darüberfällt, dreckige Schuhe auch mal auf dem nächsten Sitz. Eine Mütze verdeckt die ungewaschenen Haare nur unzureichend, Speckschwarten quellen bei jungen Frauen zwischen Pullover und Jeans hervor. Der Mund ist beim Essen offen und gibt den Blick auf eingespeichelte Pizza und Hamburger frei. Die Sprache reduziert sich auf feste Exkremente, sprich Scheisse, ungewöhnlichen Geschlechtsverkehr, sprich fick deine Mutter, und unverholene Drohungen, sprich he Mann, wilsch mi provoziere. – Der ‹Nebi› geht neue Wege zur Lösung dieses Problems. Er fragt die grossen Erzieher des Schweizervolkes um Rat. Hier die Antworten:

Jeremias Gotthelf: «Warten auf Gottes Alltagswunder» — In Anne Bäbi Jowäger hab ich ja bereits die Antwort gegeben: Macht alles falsch, dann wird es der liebe Gott schon richten. Klar, Anne Bäbi war total unfähig, ihren Jakobli zu erziehen. Ihre präventive Massnahme, einige Seiten aus der Bibel in seinen Babybrei zu schnetzeln, sagt ja schon alles. Als der Bub an Pocken erkrankte, rief sie erst einmal einen Kurpfuscher – was Jakobli ein Auge kostete. Trotzdem wurde aus Jakobli kein verzogener Bengel, sondern ein rundum lieber Kerl und ein tüchtiger Bauer. Ja, da hat halt mein Chef, der liebe Gott, ein Alltagswunder vollbracht. Solche Wunder können sich wiederholen – aber freilich nur, wenn die Kinder den kirchlichen Unterricht besuchen, und die Eltern nicht scharenweise die Kirche verlassen.

Johann Heinrich Pestalozzi: «Mir ist es wohl auf dem Denkmal» — Als ich noch keinen Kontakt mit Kindern hatte, schrieb ich Narr «Lienhard und Gertrud». Ich schilderte begeistert, wie Gertrud ihre Kinder anwies, ihr Abendbrot hungernden Kindern zu schenken, was die lieben Kleinen auch frohen Herzens taten – und ihren eigenen Hunger klaglos hinnahmen. Ansonsten lernten sie, sassen hinter dem Spinnrad oder beteten,

Von fremder Schönheit

Den Schönheiten in der Fremde jagen wir mittleren Europäer mit allen Mitteln der modernen Touristik nach. Mit fremden Schönheiten aber haben wir unsere Schwierigkeiten. Nicht, weil wir sie nicht mögen. Wir erkennen sie einfach nicht, von märchenhaften Ausnahmen abgesehen – schöne Beispiele, die jedoch eigentlich keine sind.

Da ist einmal das schöne Schneewittchen hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen (also eindeutig in der Fremde), so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie Ebenholz (also einigermassen fremd aussehend), das laut Spiegel tausendmal schöner ist als jede andere im Land.

Da sind zum anderen die märchenhaft schönen Thai-Mädchen, die sich unsere nach Schönheit dürstenden Asienreisenden als Souvenirs mitbringen. Aber die sehen mit ihren Puppengesichtern gar nicht so schrecklich fremd aus und sind durch ihre Anpassungsfähigkeit bald überall lieb Kind. Übrigens sind auch bei Adoptionen solche «niedlichen Babys» am leichtesten zu vermitteln.

Sehen wir uns dagegen echte Fremde an, beispielsweise Chinesinnen. Da bekanntlich alle Chinesen gleich aussehen, müssten alle Chinesinnen gleich schön oder hässlich sein. Lauter schöne oder hässliche Menschen – das gibt es jedoch nirgendwo auf der Welt. Woran erkennen wir also die schöne Chinesin, wenn nicht wieder nur daran, dass sie auf etwas exotische Weise, möglichst mit fernöstlichem Lächeln, unserem mitteleuropäischen

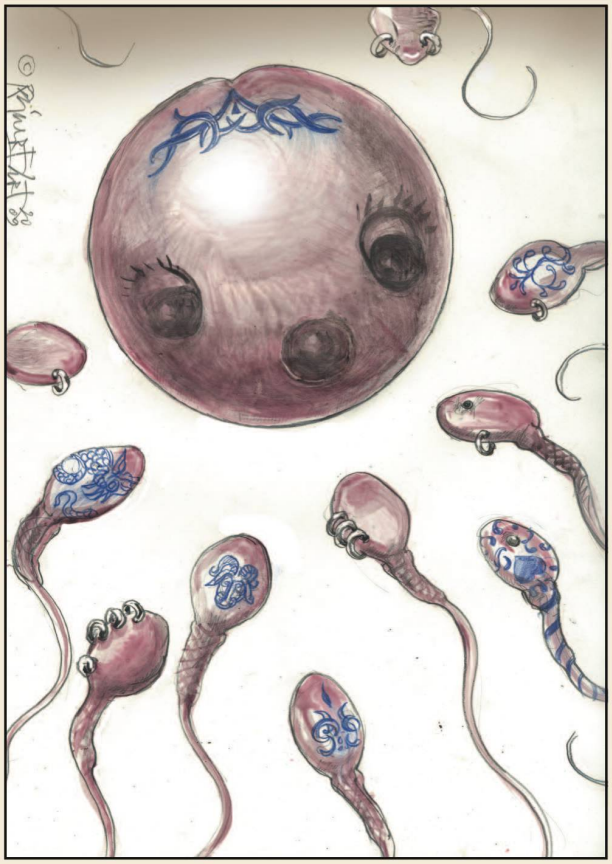
URS VON TOBEL

was das Zeug hielt. In Stans hab ich dann wirklich Not leidende Kinder betreut. Die prügelten sich um Brot, und ich prügelte auf sie ein. Daneben blieb ich aber den Idealen der französischen Revolution, wie den Menschenrechten, verpflichtet. Mit Geld konnte ich nie umgehen. Die Schweizer wussten nicht, was von mir zu halten sei und schoben mich schliesslich auf ein Denkmal ab. Da ist es mir ganz wohl. Wo ist euer Problem? Die Jüngelchen haben genug zu essen, ein Dach über dem Kopf und jede Menge Elektronik. So what?

Johanna Spyri: «Hanebüchen!» — Heidis Erziehung hat nie stattgefunden. Erst wurde das Kind zu einem Sonderling auf die Alp verfrachtet, wo es Käse mampfte, Milch trank und mit dem Geissenpeter Ziegen hütete. Dann gings weiter in die fremde Welt einer Grossstadt – ohne Hilfe eines Kulturvermittlers. Nach zwei Jahren erfolgte die Rückführung auf die Alp. Nie war jemand für die Erziehung längere Zeit zuständig. Den heutigen Frauenrechtlerinnen ist ja klar, warum erst der Alpöhi und dann der Kapitalist Sesemann Heidi aufnahmen: Um es sexuell auszubeuten. Klar, ich musste die Geschichte damals nach Kräften beschönigen, weil mir sonst Druckerschwärze und Weltruhm versagt geblieben wären. Aber dass man mich heute als Fachfrau für Jugendprobleme bezeichnet, ist doch hanebüchen.»

Yvette Estermann, SVP: «Ausweisung mit Schuldvermutung» — Auf diesem Gebiet kenn ich mich aus. Wer stets ‹Scheisse› und ‹Fick deine Mutter› sagt, dazu mit Gabel und Messer Schwierigkeiten hat, muss ausgewiesen werden. Denn solche Jugendliche haben mit allergrösster Sicherheit einen Migrationshintergrund und sind auch zu den milieutypiscchen Gewalttaten bereit. Das Gegenteil müssen sie erst beweisen – es gilt die Schuldvermutung. Die neue Initiative ist bereits aufgegleist.»

Ernüchterndes Fazit: Nur der liebe Gott oder die SVP können unser Jugendproblem lösen. Die Entscheidung wird dem Schweizervolk nicht leicht fallen.



RAINER EHRT

OLIVER OTTITSCH

DIETER HÖSS

Schönheitsideal am meisten entgegenkommt? Wir selbst kommen mit unserem vorgefassten Urteil nämlich bei fremden Schönheiten nicht sehr weit. Und je weniger wir mit diesem Vorurteil – «Wie sieht die denn aus?» – hinterm Berg halten, desto deutlicher zeigen wir, wie sehr wir selber hinter allen Bergen sind.

Wo aber haben wir unser Urteil überhaupt her? Einmal von der Mama. Denn zunächst ist für uns Mutter die Allerschönste. Dann vom Papa. Der bekam auch schon seine Schablone-Schönheiten aus Hollywood aufs Auge gedrückt. Dazu kommen im Lauf der Fernsehjahre tausendmal die gleicher Serien- und Werbegesichter.

Schön ist danach, was vertraut erscheint. Besonders schön – Abwechslung muss sein! – ist die gerade noch erkennbare Abweichung von der gewohnten Schönheitsnorm, die aparte Note, der exotische Touch. Nicht weniger, aber bitte auch nicht mehr! Was gefallen soll, darf nicht völlig fremd sein. Ganz und gar anderes kann nicht schön sein. Das wäre ja noch schöner! So kommt es, dass uns mittlere Europäer die Fremde reizt, während wir das Fremde und die Fremden im eigenen Land eher aufreizend finden. Wilhelm Busch hat dieses Empfinden – in anderem, eher misslichen Zusammenhang – auf den simplen Satz gebracht: «Schöner ist doch unsereiner!» Denn dieser Satz galt und gilt leider auch, wo es um mehr geht als nur um die Frage nach der Schönsten im ganzen Land.